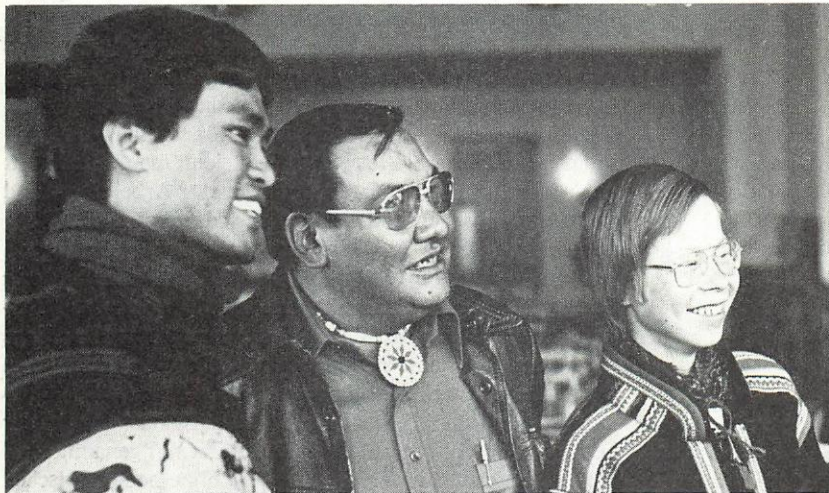


Brückenschlag im südlichen Afrika.



«Song of Asia» – Botschafter aus Asien.



Minderheiten dreier Kontinente (Naga, Indianer, Lappe) – Blick in die Zukunft.



Jugendliche – bereit zur Verantwortung.

CAUX CAUX CAUX INFORMATION

MORALISCHE AUFRÜSTUNG



Schritte der Hoffnung

CAUX 75



Hinter den

Caux-Konferenzen und Eisberge haben eines gemeinsam: Was sich vor der Öffentlichkeit zeigt, ist nur ein kleiner Prozentsatz von dem, was unter der Oberfläche vor sich geht. Von den internationalen Treffen im Mountain House erfährt der Zeitungsleser vielleicht etwas über die Zahl der Teilnehmer, die in Caux vertretenen Länder oder über einige der behandelten Themen. Sogar einem Besucher, der einmal an einem Meeting oder Seminar teilnimmt oder eine Theateraufführung besucht, kann es leicht geschehen, dass er einen etwas oberflächlichen Eindruck mitnimmt. Sicher wird ihn die internationale Atmosphäre beeindrucken und die Art und Weise, wie eine Gemeinschaft von mehreren hundert Menschen aller Rassen und Generationen ohne offensichtliche Strukturen funktioniert. Aber das ist ein kleiner Teil der Realität von Caux.

Da die hier abgehaltenen Tagungen bewusst keinem festen Schema folgen, spiegeln sie immer die Realitäten der Zeit und Situation wider, aus denen die Konferenzteilnehmer kommen. Und wenn man auf die drei Monate der diesjährigen Konferenzen zurückschaut, so kann man feststellen, dass die grosse Zahl dieser Teilnehmer während ihres Besuches in Caux eine ähnliche Folge von Schritten zurückgelegt haben.

Den ersten Schritt kann man mit dem Wort *Hoffnung* beschreiben. Wenn man aus einem Krisengebiet kommt – zum Beispiel aus Irland, Zypern, Indochina, Rhodesien –, ist es weiter nicht erstaunlich, dass die Erwartung, überhaupt zu einer Lösung beitragen zu können, auf ein Minimum gesunken ist. Aber plötzlich sieht man, dass Gott auch in schwierigsten Situationen an der Arbeit ist – und findet auch für sich und sein Volk wieder Hoffnung.

Dieser erste Schritt wird aber nur dann konsolidiert, wenn aus einem positiven Gefühl eine *existentielle Entscheidung* herauswächst. Ein bekannter deutscher Politiker der Nachkriegszeit schrieb einmal: «Der innerste Kern der Dinge wird eben erst dann sichtbar, wenn einer von uns in eine existentielle Entscheidung hineingestossen wird.»

Aus existentiellen Entscheidungen wächst das, was in der heutigen Sprache oft lapidar *neue Gesellschaft* genannt wird. Obwohl es durchaus logisch ist, dass ohne neue Menschen keine wirklich neuen Gesellschaftsstrukturen möglich sind, scheint sich diese Erkenntnis nur dann zu bestätigen, wenn durch eine eigene persönliche Erfahrung die Probe aufs Exempel gemacht wird.

Der vierte Schritt, der für uns individualistische westliche Menschen oft am schwersten anzunehmen ist, kann am besten mit dem Satz beschrieben werden, *grosse Dinge gemeinsam zu tun*. Wenn eine individuelle Entscheidung nicht in Aktionen einmündet, die weitere Menschen erfassen, dann löst sie sich oft in atmosphärischem gutem Willen auf. Wenn sich jedoch mehrere solcher Entscheidungen summieren, dann ist die Ausstrahlungskraft unmittelbar verstärkt.

Einige Beispiele sollen den Charakter solcher existentieller Entscheidungen zeigen, mit denen Teilnehmer der diesjährigen Konferenz konfrontiert wurden. Aus verständlichen Gründen können weder die Namen noch die Länder der betreffenden Persönlichkeiten erwähnt werden.

Aus drei Ländern der Dritten Welt, die zurzeit von totalitären Regierungen beherrscht werden, kommen Opposi-

Aus dem Inhalt:

- Seiten 4–7: **Bereit zur Verantwortung**
Schulungskurse für 300 Jugendliche
- Seiten 8–10: **Neue Führungsqualität im Wirtschaftsleben**
- Seite 11: **«Song of Asia» – Botschafter der Hoffnung**
- Seiten 12–13: **Brückenschlag im südlichen Afrika**
- Seiten 14–15: **Der schöpferische Mensch, der Schöpfer und die Welt**
Ein Gespräch mit Künstlern am runden Tisch
- Seite 15: **...und die Finanzierung?**
- Seite 16: **Ein neues Buch**
*«Die Kunst mit dem anderen zu leben»
von Theophil und Pierre Spoerri*
- Seite 16: **Eine neue Tonbildschau**
«Reise der Hoffnung» – Die Geschichte der Favelas von Rio

Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Silvia Zuber, Regula Hirzel,
Postfach 218, CH - 6002 Luzern
Fritz Hirschner, Michael Herwig,
Postfach 330 126, D - 54 Koblenz I

Umschlag: Jean-Marc Duckert

Photo: Franzon, Maillefer, Rengfelt, Robinson

Administration: Postfach 218, CH - 6002 Luzern

Abonnement: Schweiz: Fr. 22.—. Übrige Länder: sFr. 25.—

Druck: Verbandsdruckerei AG Bern

Weitere Exemplare können zum Preis von Fr. 2.50 bei *Caux-Information*, Postfach 218, CH - 6002 Luzern, bezogen werden. Ab 10 Exemplaren: Fr. 2.—.

Kulissen von Caux 1975

Von der Erkenntnis zur Realität

tionspolitiker, die sich mit der Frage auseinandersetzen, wie die Freiheit in ihrem Land wiederhergestellt werden kann.

Der eine von ihnen sieht sich vor die Alternative gestellt, entweder mit der Regierung zusammenzuarbeiten oder im Gefängnis zu landen. Während seines Besuches in Caux verliert er seine Furcht und beschliesst, auch in den schwierigsten Situationen Gottes Diktat zu folgen.

Der zweite erkennt zunächst, dass seine bisherigen Aktionen gegen das totalitäre Regime «immer mehr Hass, Angst und Misstrauen produzierten und keine konkrete Vision für die Zukunft zeigen konnten». Er sieht, dass nur dann der richtige Kampf geführt werden kann, wenn er und seine Freunde «von Angst, Hass und Selbstsucht frei werden». Der dritte Politiker hatte wohl in der Vergangenheit klar erkannt, dass sein Regierungschef sich mehr und mehr in eine Festung von Angst und Lüge zurückzog. Da er aber selbst von den gleichen Kräften beherrscht war, hatte er sich ausserstande gefühlt, irgendeinen positiven Schritt zu unternehmen. In Caux trifft sich der Politiker mit anderen verantwortlichen Persönlichkeiten seines Landes. Es entwickelt sich ein Plan, wie man dem Regierungschef helfen könnte, seine starre und gefährliche Position zu revidieren. Mit der Frage der *Korruption* beschäftigt sich ein Arzt, der nicht nur die Führer seines eigenen Landes, sondern auch die der Nachbarländer in seiner Praxis behandelt. Bis jetzt hat er verschiedene von ihnen darauf aufmerksam gemacht, wie ihre Lebensweise ihrer eigenen Gesundheit schadet. In Caux erkennt er, dass eine solche «symptomatische Behandlung» nicht genügt. Er beschliesst, nicht nur seinen Patienten klar die Wahrheit zu sagen, sondern auch mit Freunden zusammen gewisse Quellen der Korruption an Ort und Stelle aufzudecken.

Ein lebendiges Beispiel für das, was geschehen kann, wenn Menschen aller Generationen sich entschliessen, grosse Dinge gemeinsam zu tun, stellt in diesem Sommer in Caux die Gruppe von jungen Asiaten aus zwölf Ländern dar, die mit *Song of Asia* nach Europa gekommen sind. Seit dem Frühjahr haben sie die Schweiz, Frankreich, Holland und die Bundesrepublik besucht und werden in den kommenden Wochen in Skandinavien und Grossbritannien erwartet.

Die jungen Asiaten wirken wie ein Katalysator. Aus kleinen Gruppen von jungen Deutschen, Schweizern, Skandinaviern und Briten wächst eine gemeinsame Konzeption heraus, die *junge Europäer* aus allen Teilen des Kontinents einbezieht.

Gewerkschaftler und Industrielle verschiedener Kontinente entschliessen sich als Resultat der Sessionen des Sommers, nicht nur für die Überwindung der Rezession in ihrem eigenen Land zu arbeiten, sondern auch an Aktionen in anderen Teilen der Welt – zum Beispiel einem Gewerkschaftsseminar in Brasilien und einer Industriekonferenz in Panchgani (Indien) – teilzunehmen.

Für nächsten Sommer in Caux zeichnen sich schon Sonderkonferenzen ab, die sich den Fragen der *Erziehung* und den Problemen der *Mittelmeerlande* widmen werden.

Ob es um Politik, Industrie, Erziehung oder die Zukunft der jüngeren Generation ging, nie verlor man in diesem Sommer die Perspektive der persönlichen Entscheidung. Und es ist sicher kein Zufall, dass gerade während des Besuches einer



Einen wichtigen Beitrag zur Gesamtkonferenz leisteten eine Anzahl Vertreter des politischen Lebens verschiedener Länder Europas, Afrikas und aus Japan. Unter ihnen waren auch Abgeordnete der beiden grossen Fraktionen des Deutschen Bundestages sowie des Schweizer Nationalrates. – Hier im Bild der Emir von Kano (rechts), einer der politischen Führer Nigeriens, bei seiner Ankunft zur Eröffnung der Konferenz.



Unter den zahlreichen Geistlichen aller Konfessionen, die Caux in diesem Sommer besuchten, sind vor allem die 29 Bischöfe und Theologieprofessoren der griechisch-orthodoxen Kirche zu erwähnen, die von Genf aus zu einer Vorführung von «*Song of Asia*» kamen.

Familie aus Osteuropa ein Satz des böhmischen Philosophen aus der Zeit des Dreissigjährigen Krieges, Comenius, zitiert wurde: «Das Unmögliche anstreben, weil es uns aufgetragen ist; zu erhoffen, was man noch nicht sieht, weil es uns versprochen ist.»

P. Spoerri

Bereit zur Verantwortung

«Wir kommen von allen Kontinenten, aus armen und reichen Ländern. Wir sind Schwarze, Braune, Gelbe, Weisse – Arbeitnehmer, Studenten.

Im Jahr 2000 sind wir 40–50 Jahre alt. Die Prognosen sind düster: Hunger – Zerstörung der Umwelt – Vereinsamung – Überbevölkerung – Arbeitslosigkeit – Krieg. Aber das ist klar: So wollen wir unsere Zukunft nicht haben.

Es genügt jedoch nicht, Probleme aufzudecken, sie zu diskutieren und dann die Lösung von anderen zu erwarten. Die Selbstsucht zu überwinden, die aushöhlt, spaltet und betrügt, erfordert Änderung von uns allen. Solange wir uns davor drücken, kann die Welt nicht anders werden. Aber wenn wir einen neuen Kurs einschlagen und das Experiment wagen, nach Gottes Weisungen zu handeln, können wir die Grundlagen einer neuen Gesellschaftsordnung schaffen, die allen ein menschenwürdiges Leben ermöglicht.

Wir wollen dafür die Dynamik, die schöpferischen Kräfte und das Verantwortungsbewusstsein entwickeln...»

So stand es in der Einladung zu den beiden 10tägigen Jugendkursen im Juli/August 1975 in Caux. Und 298 Teilnehmer aus 32 Ländern kamen – am eindrucklichsten vielleicht die Gruppe Oxforder Studenten und die offizielle Studentendelegation aus sieben Universitäten Ägyptens. Diese Jugendlichen und jungen Erwachsenen prägten das Bild des Hauses.

Es erwartete sie ein reich gefüllter Aufenthalt – angefangen mit Würstchenbraten zur Begrüssung bis zur zweistündigen Abschluss-Show, mit der sie der Gesamtkonferenz vorstellten, was sie inzwischen gelernt und schöpferisch entwickelt hatten.



Die «kreative Arbeitsgemeinschaft» in Aktion.

Um 7.30 Uhr begann jeder Tag mit Gruppengesprächen in kleinen «Familien» – verteilt in alle verfügbaren Ecken des Hauses. Dieselben Gruppen nahmen die praktische Arbeit in die Hand – etwa Kochen und Servieren, Abwaschen und Bettenbeziehen. Und natürlich waren sie volle Teilnehmer der Gesamtkonferenz mit all ihren Versammlungen, Filmvorführungen, Theaterstücken usw.

Die eigentlichen Jugendmeetings fanden nachmittags statt. Und zwar trennten sich hier die Geister. Die «Kreativen» gingen ins Theater, um hier mit Musik, Schauspiel, Liedern und anderen Medien ihre neuen Erfahrungen und Ideen schöpferisch umzusetzen. Zur gleichen Zeit trafen sich die Teilnehmer des «Studienkurses» in einem anderen Raum. Hier ging es um den Einblick in die Weltprobleme und im besonderen in den Zusammenhang zwischen den grossen Ereignissen und dem persönlichen Verhalten der Menschen.



Der Studienkurs zu Gast bei dem französischen UNO-Botschafter in Genf, Fernand Laurent (rechts). Weiter in der ersten Reihe: der amerikanische Botschafter, diplomatische Vertreter der Botschaften von Schweden und den Philippinen, ein britischer Diplomat mit seiner Frau und eine Botschaftsrätin der Bundesrepublik Deutschland.

Was kann der einzelne tun, um der Welt ein neues Gesicht zu geben? Menschen, die dies in den verschiedensten Situationen und Ländern bereits ausprobiert hatten – in der Politik, Industrie, Kirche, Universität usw. – standen Rede und Antwort.

Dass es überhaupt in Europa diesen geeinten Versuch einer neuen Lebensweise gibt, kam gerade für die nichteuropäischen Teilnehmer unerwartet. «Es war für uns überraschend», meinte der Asta-Vorsitzende der Universität Kairo und Mitglied des Ausschusses der Arabischen Sozialistischen Union, Mamdouh Mandour, «mitten im materialistischen Europa Menschen kennenzulernen, die für eine andere Philosophie leben, für moralische Aufrüstung». Die Entscheidungen in der heranwachsenden Generation von heute sind die Grundlagen für die Gesellschaft von morgen. Zu welchen Schlüssen einige der Teilnehmer gekommen sind und was für Schritte sie für die Zukunft im Auge haben, soll im folgenden zum Ausdruck kommen.

Kampf auf tieferer Ebene

Aus drei Motiven bin ich nach Caux gekommen: Einmal haben wir in unserer Ehe immer wieder Spannungen gehabt, die den Frieden des Hauses zerstörten. Ein wirklich verständiges und liebevolles Gespräch konnten wir nur selten führen.

Jugendkurse in Caux 1975

Zweitens bewegte mich die *politische Situation Koreas*. Es ist mir eindeutig klar, dass Korea die Demokratie erkämpfen muss. Aber das Problem ist immer das «Wie». Wir – 55 Koreaner aus der Bundesrepublik Deutschland, darunter überwiegend Studenten – gründeten am 1. März 1974 das «Forum für die Demokratie Koreas», das sich für die Wiederherstellung der Demokratie in Korea einsetzt. Obwohl unsere Aktionen ganz bestimmt von Bedeutung sind, war ich mit ihnen zugleich unzufrieden, weil ich sah, dass



Würstchenbraten zum Auftakt und gegenseitigen Kennenlernen.

sie immer mehr Hass, Angst und Misstrauen produzierten und dabei keine konkrete Vision für die Zukunft zeigen konnten. Mit anderen Worten: Wir haben nicht überzeugend demonstriert, dass wir die kritische Situation in Korea dadurch einer Veränderung näherbringen, dass wir selbst zuerst von Angst, Hass und Selbstsucht frei werden. Es scheint mir eine ganz zwingende Notwendigkeit zu sein, dass ich mich selbst erst ändern muss, wenn ich andere ändern will.

Drittens schliesse ich in diesem Jahr meine Promotion ab. Ich wollte nach Korea zurückkehren, aber die *Angst* unterdrückte mich – so konnte ich zu keiner Entscheidung kommen.

Diese drei Anliegen kreisten immer wieder in meinem Kopf, ohne dass ich dabei eine Lösung fand. Hier in Caux hatte ich mit mehreren Menschen aufgeschlossene, sehr private und ernste Gespräche, wie ich sie in meinem fünfjährigen Aufenthalt in der Bundesrepublik kaum gehabt habe.

Ich möchte u. a. zwei konkrete Entscheidungen nennen, die ich getroffen habe: Erstens will ich meine Frau besser lieben. Wir hatten ein freies Gespräch miteinander. Abso-

lute Ehrlichkeit und absolute Reinheit sollen für mich verbindlich sein.

Zweitens will ich auf jeden Fall nach Korea zurückkehren. Gott hat einen Plan für mein Land. Die Wiederherstellung der Demokratie und die Wiedervereinigung sind dringliche Aufgaben. Ich glaube aber, dass die dringendste Änderung auf einer noch tieferen Ebene liegt, welche erst die Lösung der anderen Probleme ermöglicht: die radikale Änderung der Koreaner. Wie sie zustande kommt, ist Gottes Geheimnis. Dieses Geheimnis zu entdecken, ist meine Aufgabe. Die Moralische Aufrüstung zeigt deutlich den Weg.

Asiens Leiden ist zu einem grossen Teil vom Westen gekommen. Deshalb meine ich, dass auch die Heilung vom Westen nach Asien kommen sollte. Moralische Aufrüstung gibt uns klare Antworten dafür. Aber die Antwort wird erst dann realisiert, wenn wir unsere eigenen Wertmassstäbe danach ausrichten.

Intahk Oh, Korea, Promovent an der Universität Tübingen

Nur eigene Fähigkeit?

Ich studiere Architektur in Berlin. Immer wieder stellte ich mir die Frage, wie ich mehr für meine Kommilitonen in Berlin, für meine Landsleute in Deutschland und für Indonesien tun kann. Dabei habe ich auf der Suche nach einer Antwort immer nur an meine eigenen Fähigkeiten gedacht. Vor drei Tagen dann, bei einem Gespräch, da sprach meine innerste Stimme: Warum suchst du keine Antwort von Gott? Das habe ich mir dann eine ganze Nacht lang überlegt; und dann habe ich mich entschieden, mehr an Gott zu glauben, mehr auf ihn zu hören und nach absoluten Massstäben zu leben.



Studenten aus der Schweiz, Deutschland, Ägypten und Malta.

Zweitens habe ich mich entschieden, mich dafür einzusetzen, dass die Vorwürfe zwischen den Deutschen und den Ausländern in Deutschland aufhören. Es gibt nämlich zwischen beiden Gruppen immer Vorurteile; und wenn wir sie beseitigen können, ist dies sehr gut für die Ausländer und auch für die Deutschen. Dazu brauche ich die Hilfe von allen, auch von den Deutschen, die hier sind.

*Sarwo Utomo, Indonesien,
Student der Technischen Universität Berlin*

Verantwortlich für das Erziehungssystem

Seit einem Jahr bin ich Lehrerin. Ich dachte immer, meine Arbeit so gut wie möglich zu tun. Jetzt bin ich aber zu einer neuen Überzeugung gekommen: Gottes Plan hat keine Grenzen, und unser Anteil daran hat auch keine Grenzen. Ich bin nicht nur verantwortlich für das, was ich Gott in meinem persönlichen Bereich tun lasse, sondern für meine Familie, meine Schüler, meine Bekannten, Kollegen, meine Stadt, ja für das Erziehungssystem in meinem Land. Wir brauchen eine geeinte Gruppe von Lehrern in Deutschland, die um die Herrschaft Gottes kämpfen, wo immer sie hingestellt sind.

Dorothea Kögel, Lehrerin, Aschaffenburg

Familie als Modell

Ich möchte mithelfen, eine neue Gesellschaftsordnung aufzubauen. Zu Hause werde ich einiges in Ordnung bringen. Jede Familie, die nach absoluten Massstäben lebt, ist ein Modell für ihr Land.

Matthias Fuchs, Schüler, Karlsruhe



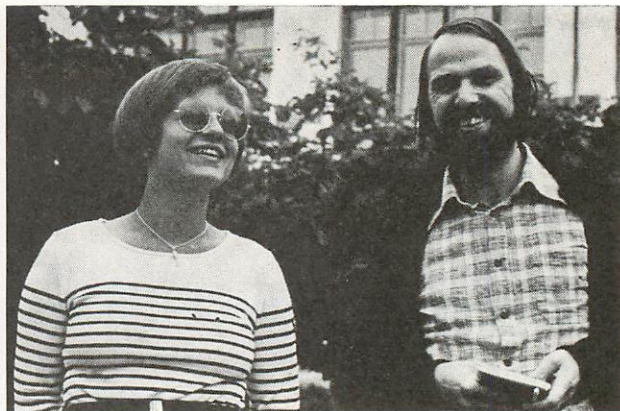
Bei der Arbeit.

Wie ein aufgepumpter Fussball

Ich bin aus einer gewissen Ratlosigkeit nach Caux gekommen, fast möchte ich sagen: Verzweiflung. In der kirchlichen Jugendarbeit, in der ich sehr engagiert bin, musste ich plötzlich feststellen, dass uns das Ziel verlorengegangen ist. Deshalb habe ich mich entschieden: «Gehst du nach Caux, vielleicht haben die da was für dich.» Und ich muss sagen, dass ich sehr dankbar dafür bin, dass sie tatsächlich etwas für mich hatten.

Ich habe gelernt, die Resignation beiseitezuschieben und die Aufgaben zu sehen, die gerade meine Stadt Berlin für die Welt hat. Ich fühle mich jetzt sozusagen wie ein frisch aufgepumpter Fussball, der besser springen wird, je mehr man ihn tritt. Ich kann allerdings bzw. möchte keine grossen Versprechungen machen, was sich bei mir ändern wird. Das Wichtige wird geschehen, wenn ich wieder zu Hause bin und den Schwierigkeiten gegenübergestellt bin. Dann will ich versuchen, all das anzuwenden, was ich hier gelernt habe. Ich glaube, dass uns das sehr schwer werden wird; und ich möchte deshalb all diejenigen, die Überzeugung haben, nach Berlin zu kommen, bitten, unserer kleinen Gruppe dort zu helfen.

*Bernt Giese,
Student der Freien Universität Berlin*



Ehepaar Steingrüber.

Neuanfang in der Ehe

Meine Frau und ich sind seit ungefähr vier Jahren verheiratet. Als ich sie kennenlernte, war sie eine gläubige Christin, für mich selbst war Gott nicht vorhanden. In meine Ehe brachte ich den Hass gegen meine Mutter mit. Als ich an meiner Frau hassenswerte Eigenschaften meiner Mutter entdeckte, herrschte vier Jahre lang Kleinkrieg, obwohl ich meine Frau sehr liebte. Sie können sich einen solchen ehelichen Kleinkrieg vielleicht vorstellen, wo man genau die schwachen Stellen seines Partners kennt und gerade in diese schwachen Stellen immer wieder sein Messer hineinstösst. Keiner nahm den anderen so an, wie er tatsächlich ist. Unsere Ehe wäre ohne die Hilfe Gottes und enger Freunde zerbrochen.

Ich war früher reiner Verstandesmensch, und die Gedanken solcher Männer wie Hegel beherrschten mich vollkommen. Ich wollte die Dinge nur mit Hilfe meines Verstandes lösen. Schliesslich entschied ich mich, meine Frau nach Caux zu begleiten, und hier lösten sich langsam die Verkrustungen des Herzens. Ich musste endlich den Hass gegen meine Mutter loswerden. Vor einer Woche schrieb ich ihr einen Brief, in dem ich mich bei ihr für meinen Hass entschuldigte. Gestern morgen erhielt ich ihre Antwort. Sie entschuldigte sich auch bei mir. Auch schrieb sie, dass ihr offene Worte lieber wären als eine trügerische Ruhe und dass ich zu beneiden sei, Gott zu dienen. Unsere Ehe hat eigentlich erst hier begonnen, indem wir uns entschieden haben, uns absolut dem Willen Gottes unterzuordnen.

Früher habe ich über alles mögliche geschimpft. Weil ich selber innerlich zerrissen war, gab ich allen anderen die Schuld, nur nicht mir selber. Hier habe ich gelernt, dass ich tatsächlich etwas tun kann.

Meine Frau und ich sind beide Lehrer. Und ich möchte meinen Schülern Ziele vermitteln: Einmal möchte ich ihnen dazu helfen, unser Land zu lieben und dass man an Deutschland, Europa und der ganzen Welt als einzelner bauen kann. Auch ist die Familie die Grundlage der Nation, und hier werden zukünftige Entscheidungen für ein Volk getroffen. Ebenso möchte ich ihnen vermitteln, dass Ehrlichkeit ein erstrebenswertes Ziel ist. Und wenn man ehrlich zu sich selbst wird, dann kann man es auch zu den anderen werden.

Volker Steingrüber, Rechberg

Dieser Tag ist für uns ein neuer Anfang. Es ist so, als ob wir erst heute unsere Ehe beginnen. Obwohl wir erst Weihnachten umgezogen sind, haben wir uns hier in Caux entschlossen, eine grössere Wohnung zu nehmen. Wir möchten, dass unsere neue Wohnung ein Gästehaus wird – ein offenes Haus, in das jeder kommen kann.

Ich möchte all denjenigen danken, die sich so radikal und kämpferisch für ihr Land einsetzen. Das war eine grosse Herausforderung und Hilfe für unsere Entscheidung, auch anzufangen, an einem neuen Deutschland zu bauen. Da wir beide Lehrer sind, haben wir uns fest vorgenommen, dafür zu kämpfen, dass die Kinder und Jugendlichen in unserem Land nicht der Selbstsucht und Bequemlichkeit geopfert werden. Ich habe hier in Caux eine grosse Hoffnung gewonnen.

Laura Steingrüber

Bereit zur Verantwortung

Kettenreaktion in Oxford

Chris Gill: Vor einiger Zeit lernte ich in London einen Studenten kennen. Er war Trotzkiist. Wir sprachen über die Veränderung der Welt und über die Moralische Aufrüstung. Nach einer Weile meinte er: «Gut, wie kann ich dir helfen?» Ich wusste nicht, was ich antworten sollte. Daher sagte ich, wenn auch mit etwas Herzklopfen: «Lasst uns einen Moment still sein. Gott wird es uns sagen.» Nach dieser Zeit des stillen Nachdenkens sagte er: «Im nächsten Semester gehe ich nach Oxford. Könnte ich dort euer Studentenvertreter sein?»

Aus einem Meeting in Caux



Studenten aus Oxford im Gespräch mit dem englischen Autor Garth Lean. Von rechts nach links: Denis Nowlan, Chris Gill, Elizabeth Tooms, Lim Chuan Poh.

Ich fuhr dann später selbst nach Oxford und klopfte bei ihm an. Er begrüßte mich: «Herzlich willkommen! Suchst du einen Ort, wo du wohnen kannst?» Ich bin dann ein paar Tage bei ihm geblieben. Wir hatten lange Diskussionen. Schliesslich machte ich einen konkreten Vorschlag: «Warum probierst du diese Idee nicht einmal in der Praxis aus? Warum kommst du nicht mit uns in der Einsatzgruppe, die mit dem Stück *Cross Road* den Menschen die Herausforderung der Moralischen Aufrüstung vermittelt und ihnen zeigt, was jeder einfache Mensch tun kann?» Aber am besten erzählt jetzt dieser Student selbst die Geschichte weiter.

Denis Nowlan: Wir sind mit dem Stück in die Universitäten von Newcastle und Durham gegangen, auch in die Bergwerksbezirke von Fife. Einmal traf ich einen kommunistischen Bergarbeiter, und wir sassen in seinem kleinen Wohnzimmer und diskutierten über Ideologie und marxistische Dialektik. Ich habe ihm alles erzählt, was ich von der MRA wusste – inzwischen hatte ich mich nämlich für die Theorien der Moralischen Aufrüstung richtig begeistert. Aber am Ende des Nachmittags war ich enttäuscht, dass ich kaum irgendeinen Eindruck auf sein Denken gemacht hatte. Wir gingen fort, und ich sprach mit einem Freund über meine mangelnde Wirksamkeit. Er meinte: «Wenn du wirksam sein möchtest, warum bringst du dann nicht in deinem eigenen Leben in Ordnung, wovon du am meisten Angst hast?»

Dies brachte mich an den Punkt, an dem ich wusste, dass ich mich ändern musste. Wie er mir vorgeschlagen hatte, nahm ich mir Zeit und schrieb meine Gedanken auf. Zu

meiner Überraschung bekam ich den Gedanken, dass ich mich bei jemand entschuldigen sollte, den ich gehasst hatte; auch dass ich Geld zurückschicken sollte, welches ich in der Schule gestohlen hatte; dazu sollte ich zugeben, dass ich in Prüfungen betrogen hatte. Ich wusste, dass ich nicht frei war, die Gesellschaft zu ändern, bevor ich nicht all dies getan hatte. Dies habe ich dann am selben Tag entschieden und all diese Briefe geschrieben.

Die Erfahrung, die ich dabei machte, kann ich nur beschreiben mit einer Sonne, die in mir aufging. Es war etwas viel Grösseres als alles, was ich schon mit Drogen erfahren hatte. Einige Zeit später kam ich nach Caux. Ich fing an, für meine Universität Pläne zu machen. Aber ich hatte Angst. Wie kann ich anderen zur Änderung verhelfen? Wie werden die Leute reagieren?

Ich sprach mit meinem Vater und erzählte ihm von meinen Entscheidungen. Er war still. Dann sagte er: «Das ist das Wirken des Heiligen Geistes.»

Dann fing das Semester wieder an. Einige meiner Freunde waren sehr überrascht von meiner neuen Lebensart. Oft war ich in Versuchung, Kompromisse einzugehen. «Alle gehen in dieselbe Richtung; es ist so verrückt, diese absoluten moralischen Massstäbe zu leben; du machst dich nur unbeliebt.» Aber durch die Gnade Gottes gelang es mir, mich immer wieder neu an sie zu halten. Im Laufe der Zeit merkte ich dann, wie sehr andere Menschen sich darauf verliessen, dass ich dabei blieb – Menschen, die mich auslachten und sich über meine Entscheidungen lustig machten, aber im geheimen erwarteten, dass ich in der Universität dafür einstehe. Sie sahen in mir eine Hoffnung, dass auch in ihrem Leben etwas anders werden könnte.

Wir haben dann im letzten Semester die Idee gehabt, mit einigen Studenten aus Oxford in einem Kleinbus nach Caux zu kommen. Zwei Wochen vor Ende des Semesters kam eine Studentin zu mir auf die Bude. Aber das soll sie jetzt selbst weitererzählen.

Elizabeth Tooms: Ich hatte viele Freunde und Freundinnen an der Universität, und wir hatten viel Spass zusammen. Aber ich lebte zugleich in Konflikt mit dem, was ich im tiefsten Herzen für richtig hielt. Oft war ich auch sehr unglücklich. Viele Dinge habe ich getan, über die ich mich heute schäme. Die meisten von uns glaubten an nichts. Wir empfanden gegenüber nichts eine Verpflichtung, da wir von allem enttäuscht waren. Niemand tat in der Praxis, was er in der Theorie bekannte.

Meine Familie ist gespalten. Mein Vater lebt von meiner Mutter getrennt. Das hat mich sehr getroffen.

Eines Tages besuchte ich meinen Kommilitonen Denis, der mit dem Kleinbus nach Caux fahren wollte. «Würdest du gerne mitfahren?» fragte er mich. Da habe ich mich entschieden zu kommen.

Erst gefiel es mir hier in Caux nicht gut. Aber dann dachte ich mir: «Dies ist etwas, woran ich glauben kann; etwas so Grosses und Reales; und die Leute hier predigen das nicht nur, sondern leben es. Das ist etwas, wofür ich mein ganzes Leben geben könnte, etwas, was sich wirklich lohnt.» Und schliesslich sagte ich: «O. k. Gott. Du hast gewonnen. Ich werde dir mein Leben zur Verfügung stellen.»

Das erfüllte mich mit tiefem innerem Frieden. Dann schien es mir richtig, ein oder zwei Freunden zu schreiben, was geschehen ist. Und auch meiner Mutter schrieb ich über mein ganzes Leben in Oxford; Dinge, die sie vielleicht schockieren werden, weil sie sie nie von mir erwartet hätte. Ich weiss nicht, was geschehen wird. Aber ich weiss, es war so richtig.

Lim Chuan Poh: Ich komme aus Singapore und studiere zur Zeit in Oxford. Es gibt in Oxford und anderen englischen Universitäten viele Studenten aus Singapore, Malaysia und anderen asiatischen Ländern. Oft leben Studenten für selbstbezogene Ziele, nicht für die realen Nöte des Volkes. Wir müssen ihnen ein grösseres Ziel im Leben anbieten und geben. Deshalb möchten wir *Song of Asia* nach Oxford einladen.

Manchmal glaubt ein Manager, Übermensch sein zu müssen. In der heutigen Zeit fühlen sich Leiter von Industriebetrieben oft so sehr wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Stürmen ausgesetzt, dass sie sich an Symposien und Kursen beteiligen, um dort das nötige Rüstzeug für ihre Aufgaben zu holen. Diese Managerkurse sind dabei zur Hauptsache auf den Informations hunger und die fachliche Weiterbildung ihrer Teilnehmer ausgerichtet.

Die Wirtschaftskonferenzen in Caux hingegen richten sich nach den Aspekten, die häufig ausser acht gelassen werden: sie gehen auf die Bedürfnisse der Menschen ein, auf ihre Motive. Es geht dabei weniger um Patentlösungen und Modelle als viel mehr um Impulse, um Denkanstösse und richtunggebende Ideen.

Die diesjährige Wirtschaftskonferenz vom 30. August bis 7. September war dem Thema *Neue Führungsqualität im Wirtschaftsleben* gewidmet. Sie hatte zum Ziel, Menschen im industriellen Alltag bei der Lösung ihrer Probleme zu helfen, ihnen zu ermöglichen, die richtigen Entscheidungen zu fällen und mit Schwierigkeiten fertigzuwerden, die durch menschliche Einstellungen wie Hass, Bitterkeit und Eifersucht entstehen. Die Tagung hat gezeigt, dass sich unerwartete Lösungen anbieten, wenn die Träger des Wirtschaftslebens lernen, ehrlich auf die innere Stimme, auf Gott, zu horchen. Gegen achtzig Industrielle, Direktoren, leitende Angestellte und Gewerkschaftsfunktionäre aus zwanzig Ländern nahmen, zum Teil mit ihren Ehefrauen, an der Konferenz teil. Eine Reihe von Gastreferenten äusserten sich zu konkreten Themen.



Die Eröffnungssitzung der Wirtschaftskonferenz. Vor dem Mikrophon der schweizerische Unternehmerdelegierte beim Internationalen Arbeitsamt in Genf, Rudolf Huber-Rübel. Links neben den Sprechern Otto Cadegg, Gewerkschaftssekretär aus Bern.

Der «neue Managertyp»

Der Präsident des Europäischen Management-Forums in Genf, Prof. Klaus Schwab, sprach über *Strategisches Denken in Zeiten wirtschaftlicher Rezession*. Er betonte eingangs, dass die Menschheit von mannigfachen Krisen heimgesucht werde: Energie-, Nahrungs-, Währungs- und Bevölkerungskrisen. Dieser Gärungsprozess sei keineswegs vorübergehend. Die Leiter der Industrie müssten lernen, auf schnelle Änderungen und plötzliche Schocks zu reagieren. Das Wirtschaftswachstum der sechziger Jahre sei zu Ende. Die Stagnierung sei zum Teil auf den Stillstand des Bevölkerungswachstums in den Industrieländern zurückzuführen, was zu einem Absinken der Nachfrage und des Konsums geführt habe. Der Rückgang der Kapitalbildung werde durch die Aufwendungen für Umweltschutz und bessere Lebensqualität am Arbeitsplatz und durch das Anwachsen der Sozialleistungen verursacht. Dadurch entstehe eine ernsthafte Finanzlücke, nämlich in der Differenz zwischen Investitionsbedarf und verfügbaren Mitteln. Eine grössere Anstrengung sei nötig. Das psycholo-

Neue Führungsqualität im Wirtschaftswesen

gische Investitionsklima, das unter Inflation, Konjunkturschwankungen und Angriffen auf das Unternehmertum leide, müsse verbessert werden.

Prof. Schwab stellte fest, dass Flickwerk nicht mehr genüge. Das letzte Viertel dieses Jahrhunderts erfordere einen neuen Managertyp. Während im dritten Viertel der Manager einen unerschütterlichen Glauben an den materiellen Fortschritt gehabt hätte, müsse der «neue Manager» das Dienen zum Hauptmotiv seiner geschäftlichen Tätigkeit machen. In der Vergangenheit hätten ein materialistisches Arbeitsethos und das Streben nach Erfolg den Manager motiviert; jetzt müsse er sich von Menschenwürde und Ehrlichkeit leiten lassen. Es gehe nicht mehr in erster Linie um die Steigerung des Umsatzes, sondern um die Bewältigung der Veränderungen. Die Planung sollte sich weniger nach extrapolierten Marktanalysen richten, als vielmehr nach den Änderungen in der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umwelt. Änderung sei eine schöpferische Kraft. Was uns bevorstehe, sei nicht eigentlich eine «neue Weltordnung», denn Ordnung verlange nach Organisation und Stabilität. In unserer Zeit seien wir dauernd mit Änderungen konfrontiert. Überdies liesse sich kein internationales Programm durchführen, solange keine Übereinstimmung zwischen Industrie- und Entwicklungsländern gefunden werde.

Die Sicht der Ölländer

Das Thema *Die ölproduzierenden Länder und der Westen* behandelte Peter Petersen, Marktforscher, ehemaliges Mitglied des Deutschen Bundestages. Er wies darauf hin, dass das, was in den Staaten des Persischen Golfs geschehe, ebenso entscheidend für den Weltfrieden sei wie der Israelkonflikt. 80% der für die nicht-kommunistische Welt bestimmten Ölproduktion komme von dort. Die Auffassungen der arabischen OPEC-Länder und des Irans seien sehr



Prof. F. F. Gundersen, Norwegen, in angeregtem Gespräch mit John Söderlund, Gewerkschaftsfunktionär aus Schweden.

Qualität Wirtschaftsleben

unterschiedlich. Dies führe zu Spannungen, welche einen Bruch des Ölkartells herbeiführen könnten. Der Iran hätte, im Gegensatz zu den arabischen Ländern, eine hohe Bevölkerungszahl, mit Ausnahme des Irak und Ägyptens. Während der Iran beim Aufbau seiner Wirtschaft unter Zeitdruck stehe und deshalb eine Verteuerung des Öls befürworte, wollten die arabischen Staaten unter Führung Saudi Arabiens einer Entwicklung von alternativen Energiequellen in der Welt vorbeugen und seien gegen eine Preiserhöhung. Ihre Petrodollars schleusten sie in das westliche Bankensystem ein, um mit den Zinsen und einem Teil des Öl-ertrages Unterrichts-, Gesundheitswesen und die Infrastruktur ihrer Länder finanzieren zu können.

Der Schah von Iran glaube an eine «weisse Revolution» (d. h. Revolution von oben, um einem Aufstand von unten zu begegnen) und möchte sein Land zum «Japan des Mittleren Ostens» machen. Deshalb führe er in hohem Masse Technologie ein. Die geforderte Ölpreiserhöhung begründe er folgendermassen: 1. Ausgleich der um die Inflation verteuerten Industrieprodukte des Westens. 2. Bekämpfung der hohen Zölle und Abgaben auf Treibstoffen im Westen, die hauptsächlich zur Finanzierung des Strassenbaus dienten. Der Iran sei nicht daran interessiert, den westlichen Strassenbau mitzufinanzieren. 3. Hohe Ölpreise würden den Westen zwingen, Ersatz-Energiequellen zu finden. 4. Der Iran und andere OPEC-Staaten gäben prozentual mehr Entwicklungsgelder als die Industrienationen.

Der Schah befürchte zudem, der rasch erworbene Ölreichtum würde zu einem zerstörerischen Materialismus führen. Die menschliche Vernunft ohne höhere Weisheit bilde eine Gefahr, nämlich die der Selbstvernichtung. Deshalb, so glaube man im Iran, könnte die Antwort in einer Rückkehr zu den alten Wahrheiten unserer Religionen liegen, sowohl im Iran wie im Westen.

Der geistige Kampf

In einem vielbeachteten Beitrag referierte der tschechische Schachgrossmeister *Ludek Pachman*, der in Westberlin wohnt, über *Die geistige Auseinandersetzung zwischen Ost und West*. Er warnte vor Illusionen im Zusammenhang mit der Entspannungspolitik. Die kommunistischen Staaten hätten zwar ihre Taktik, jedoch nicht ihr Ziel geändert. Der ehemalige Kommunist Pachman schilderte die Einflussmöglichkeiten und das Vorgehen der Sowjets in aller Welt. Die Gewalt als Mittel zur Befreiung lehnt er ab. Der Kampf gegen die Diktatur müsse auf moralischer und geistiger Ebene geführt werden.

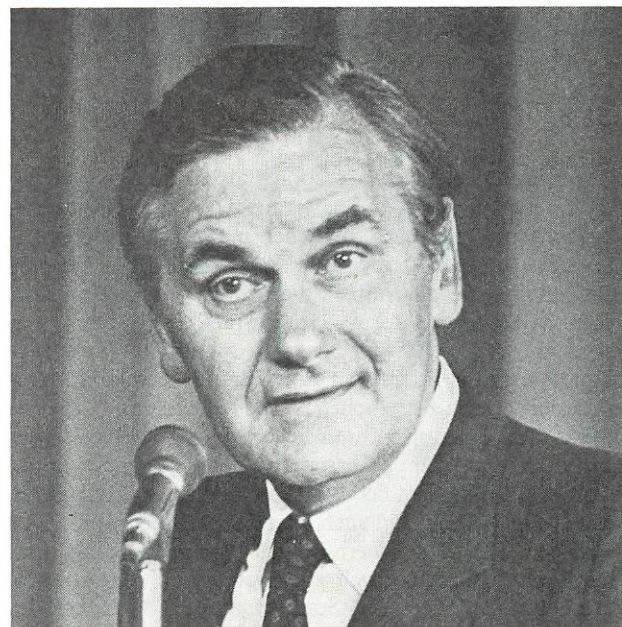
Obwohl der Westen übermaterialisiert sei und wenig Ideale hätte, seien hier die geistigen Werte trotzdem unvergleichlich viel grösser als im sozialistischen Osten. Deshalb wäre Pessimismus verfehlt. Alle Kräfte müssten mobilisiert werden, besonders die moralischen. Das Falsche dürfe nicht mehr relativiert werden: Mord ist Mord, Diebstahl ist Diebstahl und Gewalt ein Verbrechen. Die Bedeutung von Freiheit und Demokratie könne nicht genügend betont werden. Europa müsse seinen Nationalismus überwinden. In einer moralischen und geistigen Konfrontation brauche es eine



Prof. Klaus Schwab, Präsident des Europäischen Management Forums, Genf.



Ludek Pachman, tschechischer Schachgrossmeister und Schriftsteller, bei seinem Referat vor der Wirtschaftskonferenz.



Gerrit Wagner, Präsident des Royal Dutch Shell-Konzerns.

integrierende Kraft. In Europa gebe es nur eine solche: das Christentum. Auch wenn es sich in einer Krise befinde, könne es eine wesentliche Rolle spielen. Pachman schilderte abschliessend, wie er im Gefängnis, zwischen Leben und Tod, den Weg zu Gott zurückfand. «Die schwersten Zeiten führen zu den tiefsten Erfahrungen, zur grössten Freude. Ist das, was für den Einzelnen gilt, nicht auch gültig für ganze Völker?»

Konflikt und Harmonie

Der Präsident des Royal Dutch-Konzerns, *Gerrit Wagner*, sprach zu den Teilnehmern der Wirtschaftskonferenz über *Erdöl – Konfliktsituation und Möglichkeiten internationaler Zusammenarbeit*. Beim Erdöl handle es sich nicht um ein vorübergehendes Problem, sagte Wagner. Es werde sicherlich noch eine Generation existieren und heftige Emotionen hervorrufen. Noch gebe es keinen vollwertigen Ersatz für das Öl, und die Menschen reagierten sehr empfindlich, wenn es um ihre Interessen gehe. Auf dem Papier sei es leicht, eine Lösung zu finden. Das Hindernis sei der Mensch und seine Haltung. Der Konflikt werde andauern, solange wir uns nicht ändern, nicht auf dem Papier, sondern im Herzen.

Die Schuld an der gegenwärtigen Konfliktsituation treffe alle Beteiligten. Sehr viele Interessen seien im Spiel. Uneinigkeit bestünde nicht nur zwischen den Interessengruppen, sondern auch innerhalb der einzelnen Gruppen. Sehr oft herrsche die Haltung vor: «Ich werde teilen, was ich habe, aber in der Krise komme ich zuerst.» Das sei verständlich. Präsident Wagner stellte die Frage: «Was können wir tun?» Konflikt und Harmonie seien Teil unserer Existenz. Der Konflikt könne nützlich sein, wenn er nicht die Vernichtung des andern zum Ziel hätte. Wir hätten eine moralische Verpflichtung zu versuchen, den Graben zu überbrücken. Auch wenn es äusserst schwer sei – die Geschichte beweise dies deutlich –, müssten wir versuchen, die Selbstsucht zu überwinden und die Unwissenheit und Unehrllichkeit auszumerzen.

Wagner stellte fest, dass Körperschaften wie die OPEC und die International Energy Agency der OECD lebensnotwendig seien, um den Dialog zwischen Erdölproduzenten und -konsumenten aufrechtzuerhalten und um die Verschwendung knapper Rohstoffe zu vermeiden. Die reichen OPEC-Staaten hätten viel getan, um die ärmsten Länder zu unterstützen. Es sei von entscheidender Bedeutung, dass wir alle, Reiche und weniger Reiche, Ölproduzenten und -verbraucher, diesen Ländern helfen. Die Gefahr veranlasse die Menschen, zusammenzustehen. Es werde Zeit brauchen, um eine Übereinstimmung herbeizuführen, aber er (Wagner) sei voller Hoffnung, denn eine stets wachsende Zahl von Menschen sei zutiefst besorgt über die gegenwärtige Situation.

Dezentralisierte Wirtschaft

Über *Industrie und Ideologie* sprach als letzter Gastreferent *Prof. Fridtjof Frank Gundersen* aus Oslo zur Konferenz. Er wies darauf hin, dass Menschen mit moralischen Qualitäten die Gesellschaft organisieren müssten. Zwei Modelle stünden einander gegenüber: die Marktwirtschaft und die kollektivistische Wirtschaft. So wie J. S. Mills schon vor einem Jahrhundert festgestellt hätte, sei eine total zentralisierte Wirtschaft nicht mit Demokratie vereinbar. Der Interessengegensatz zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern sei unnatürlich und liege weder im Interesse der einen noch der anderen Gruppe. In der heutigen Situation, in der die Regierung bei Tarifverhandlungen mitspreche, würden die Löhne nicht mehr durch echte Verhandlungen zwischen den Sozialpartnern festgelegt, sondern weitgehend vom Staat bestimmt durch ein System von Steuern, Abgaben, Subventionen und Sozialleistungen. Auch sei der Zusammenhang zwischen Produktivität und Entlohnung nicht gewährleistet. So hätten die staatlichen Eingriffe die

Unternehmen in wachsendem Masse geschwächt, ohne dass die Arbeitnehmer davon profitiert hätten. Daher hätten Arbeitgeber und Arbeitnehmer ein gemeinsames Interesse, ihre Unternehmen gegen eine derartige Politik zu verteidigen.

Die Arbeiter stünden vor einer Wahl: entweder versuchten sie, Einfluss zu nehmen auf die Regierungen und damit indirekt auf die Unternehmen – und dieser Weg hätte sich als zweifelhaft erwiesen –, oder sie machten ihren Einfluss durch Mitbestimmung in den Betrieben und durch Zusammenarbeit mit den Unternehmern geltend. Auch die Arbeitgeber könnten durch Zusammenarbeit mit den Arbeitnehmern auf politische Entscheide Einfluss nehmen und der Dezentralisierung zugunsten der freien Unternehmung Vorschub leisten.

Freilich könne, so argumentierte Prof. Gundersen, die private Wirtschaft auch zu einer Gefahr werden. Die Kontrolle in diesem Bereich müsste in erster Linie im lokalen Rahmen gewährleistet sein durch Mitbestimmung der Arbeiterschaft, durch Konsumentenorganisationen, Antitrustgesetze und internationale Zusammenarbeit.



Ein schweizerischer und ein australischer Unternehmer im Gespräch mit Konferenzteilnehmern aus den Ölländern Jemen und Iran.

Eine neue Gesellschaft

Den verschiedenen Referaten folgten jeweils lebhaftere Diskussionen. Die Referenten waren Gäste einer Gruppe von Industriellen, die für die Durchführung der Konferenz verantwortlich zeichnete.

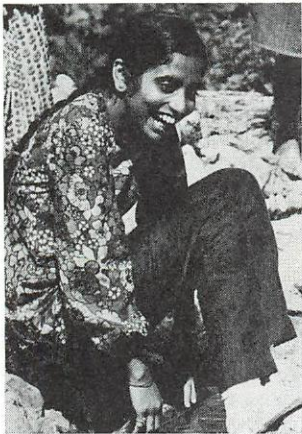
«Wir haben diese Konferenz organisiert», sagte *Neville Cooper*, Direktor der Standard Telephones & Cables Ltd., London, «weil wir überzeugt sind, dass wir als Manager zwei Aufgaben zu erfüllen haben: erstens die materiellen Bedürfnisse der Welt zu befriedigen – d. h. Wohlstand zu produzieren, nicht für wenige Privilegierte, sondern für die ganze Menschheit. Zweitens eine ganz neue Gesellschaft aufzubauen, in der soziale Gerechtigkeit herrscht und der menschliche Geist sich frei entwickeln kann.»

«Wir brauchen eine inspirierte Wirtschaftsdemokratie», erklärte *Friedrich Schock*, Geschäftsführer und Mitinhaber der Firma Schock & Co. in Süddeutschland. «Kommunikation und Partizipation müssen normal werden in der Industrie. Es geht nicht um eine neue Methode, sondern um eine neue Art zu leben.»

«Profit», meinte *Gottfried Anliker*, Bauunternehmer aus Emmenbrücke bei Luzern, «sollte nicht das Motiv, sondern die Folge einer guten Geschäftsführung sein. Wenn Arbeitgeber und Arbeitnehmer darauf aus sind, die Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen, dann ist die richtige Zusammenarbeit kein Problem.»

«Song of Asia»- Botschafter der Hoffnung

Ein wesentliches Element der Konferenz war die Anwesenheit der 60 meist jungen Asiaten, die seit einem halben Jahr mit ihrem Musical *Song of Asia* in Europa unterwegs sind. Die Ereignisse in Indochina in den letzten Monaten haben die Welt bewegt; und so war es um so bedeutungsvoller, dass zum selben Zeitpunkt diese Gruppe aus zwölf asiatischen Ländern, die vorher zwei Jahre lang in Indien und Indochina unterwegs gewesen war, nach Europa kam und statt Resignation neue Hoffnung brachte.



Tia Banerjee



Hiltrud Sörensen

Viele Leute, vor allem Jugendliche, die sie auf ihrer Tournee durch Frankreich, Deutschland, Holland und der Schweiz kennengelernt hatten, kamen zur Konferenz nach Caux, um die Zusammenarbeit mit den Asiaten zu vertiefen und weitere Schulung in Moralischer Aufrüstung zu bekommen.

Offensichtlich waren es nicht nur die Darbietungen auf der Bühne, die die Herzen der Zuschauer gewannen, sondern vielmehr auch das persönliche Engagement jedes einzelnen Mitglieds der Gruppe.

Die Tatsache, dass eine Reihe der Asiaten aus Gegenden mit bedrückenden Nöten kamen und trotzdem bereit waren, bei der Bewältigung unserer Probleme in Europa mitzuwirken, verhalf vielen Europäern zu einer neuen Sicht – über uns selbst und über unsere Grenzen hinaus.

Ob arm oder reich

Ich komme aus Kalkutta, einer Stadt, in der es grosse Armut und erdrückendes Elend gibt. Doch das berührte mich wenig. Das einzige, wofür ich mich interessierte, waren gute Noten in der Schule, weil ich später studieren wollte. Doch auf einer Konferenz der Moralischen Aufrüstung in Panchgani merkte ich, wie gleichgültig ich gegenüber den Nöten anderer Menschen war, und ich sah, dass Indien Menschen braucht, die bereit sind, mehr für ihr Land zu opfern als aus ihm herauszuholen.

Meine Eltern haben mir wesentlich geholfen, dieses neue Ziel für mein Leben zu finden. Mein Vater war 25 Jahre lang Führer einer Eisenbahngewerkschaft. Vor drei Jahren schloss die Eisenbahngesellschaft, in der er arbeitete, ihren Betrieb und entliess ihre 2500 Angestellten. Mein Vater konnte nichts dagegen unternehmen, doch spürte er, dass er auch jetzt für all diese Arbeiter verantwortlich sei. Obwohl er der einzige in unserer Familie war, der zu jener Zeit verdiente, sagte meine

Mir scheint, unsere Haltung gegenüber den Problemen verrät das Ziel, für das wir leben. Die Marxisten sehen in den wirtschaftlichen, sozialen und politischen Problemen eine Chance, ihre Ideen und Pläne weltweit zu verbreiten. Doch viele von uns Christen sehen in den Schwierigkeiten nur ein Hindernis, das Leben geniessen zu können. Wir sehen nicht, dass der Einsatz für die Lösung der Probleme den Charakter der Menschen stärken könnte – ein wesentlicher Beitrag zum Aufbau einer besseren Zukunft. Vor dieser Herausforderung steht jeder von uns.

Niketu Iralu, Indien, einer der Verantwortlichen von «Song of Asia»

Mutter zu ihm: «Wenn du dich um die Familien all dieser Leute kümmerst, dann wird Gott sicher für eine Familie sorgen.» Das hatte ihm neuen Mut gegeben, und neun Monate lang reiste er zweimal jeden Monat für Verhandlungen von Kalkutta nach Neu Delhi. Oft hatte er nicht genügend Geld, um eine Unterkunft zu bezahlen, so musste er sich sonstwo einen Unterschlupf suchen. Wir mussten während jener Zeit auch einen Teil unserer Möbel verkaufen – doch das war ein kleiner Preis für das, was dabei herauskam. Denn nach neun Monaten hatte jeder dieser Männer wieder eine Stelle bei der Indischen Eisenbahn, und als letzter auch mein Vater. Aus dieser Erfahrung lernte ich, dass wir uns – ob arm oder reich – entschliessen können, das Beste für unser Land zu tun.

Tia Banerjee, Indien

Engagement steckt an

Ich bin sehr dankbar für die Zeit hier in Caux und ganz besonders für die Freunde von *Song of Asia*. Sie waren es, die mich herausgefordert haben, für mein Land zu denken – durch ihren Einsatz und ihr Engagement in Deutschland. Ich habe gemerkt, welche brennende Liebe sie für ihre eigenen Länder haben, wie sie dort um Lösungen ringen, wie sie aber auch ihr Leben investieren, um für Europa und die Welt zu kämpfen.

Ich war sehr erschreckt, als ich merkte, dass ich keine Liebe für mein eigenes Land empfinde. Ich habe vor einer Woche gesagt: «Ich möchte Caux nicht verlassen, bis ich in meinem Herzen diese Liebe spüre.» Und Gott hat es getan, und ich merke, dass ich meine Augen jetzt



Marktszene in «Song of Asia».

offen habe für Deutschland und mich hundertprozentig für mein Land einsetzen möchte.

Aber dann sind die Freunde von *Song of Asia* noch weitergegangen: «Es wäre wichtig, einmal darüber nachzudenken, was Deutschland für ein Land wie Russland tun könnte.» Da dachte ich: «Auch das noch! Erst soll ich über Deutschland nachdenken – und das tue ich jetzt auch – und jetzt auch noch über Russland!» Und ich merkte, dass ich sehr bitter gegenüber diesem Land bin, denn mein Vater ist dort vermisst. Deshalb war immer Trauer und Not und Bitterkeit in unserer Familie. Aber ich habe angefangen, mein Herz zu öffnen und neu nachzudenken. Ich habe Gott gebeten, mir Gedanken zu geben, die wirklich aus dem Herzen kommen und nicht aus dem Intellekt allein.

Hiltrud Sörensen, Deutschland

Rhodesien

Zum selben Zeitpunkt, als schwarze und weisse Rhodesier in dem Eisenbahnwagen über den Viktoriafällen zu politischen Gesprächen zusammentraten, trafen sich Weisse und Schwarze aus Rhodesien in Caux. Sie waren entschlossen, sich gemeinsam für eine Lösung in ihrem Land einzusetzen, unabhängig davon, wie jenes Gespräch verlaufen oder was die Zukunft bringen würde.

Unter ihnen waren Mitglieder des Afrikanischen Nationalrats (ANC), der Regierungspartei von Ian Smith und der weissen Opposition. Sie rangen ebenso leidenschaftlich um die Gestaltung der Zukunft ihres Landes wie die Verhandlungsparteien auf der Brücke über dem Sambesi. Aber während dort beide Seiten erwarteten, dass die andere Seite den ersten Schritt tun würde, waren hier die Menschen überzeugt, dass die notwendige Änderung bei ihnen selbst anfangen müsse.

Im Mittelpunkt der Rhodesien-Gespräche standen verfassungspolitische Fragen. In Caux stand der Mensch selbst zur Diskussion – mit seiner Selbstsucht und Verbitterung, seiner Arroganz und seinem Hass. Hier waren sich die Menschen klar darüber, dass sie – ohne eine Befreiung von diesen Mächten – keine friedliche Lösung des Rhodesienkonflikts erreichen würden.

Südafrika

Als «historischen Meilenstein» bezeichnete die südafrikanische Presse die erste Begegnung zwischen dem südafrikanischen Premier Vorster und dem sambischen Präsidenten Kaunda – den beiden Architekten der Detente-Politik im südlichen Afrika. «Mit dieser Begegnung ist der Abgrund zwischen dem ‚rassistischen weissen Süden‘ und dem schwarzen Norden überbrückt worden», schrieb am 26. August das südafrikanische Blatt «Die Transvaler», fügte aber sogleich einschränkend hinzu: «Erst die Zukunft wird zeigen, ob es sich um eine dauerhafte Brücke handelt, die den Graben überspannt, den tiefe Gefühle und Missverständnisse aufgerissen haben.»

Diesen Graben zu überbrücken – das war das Anliegen der weissen und schwarzen Südafrikaner, die sich in Caux trafen. «Wenn wir nicht Brücken von Mensch zu Mensch bauen, werden keine politischen Brücken gebaut werden können», erklärte Bremer Hofmeyr aus Johannesburg. Unter den 20 Teilnehmern aus Südafrika befanden sich die Minister zweier ‚Homelands‘ – der Gesundheitsminister von Bophuthatswana, T. M. Molatlhwa, und der Erziehungsminister von Lebowa, Chief Marishane – sowie die Frau von Chief Lucas Mangope, dem Chefminister von Bophuthatswana, und June Chabaku, Sozialarbeiterin und Präsidentin des Zentralkomitees für das ‚Internationale Jahr der Frau‘ in Südafrika.

Weisser Farmer aus Rhodesien:

«Von uns Weissen muss die Initiative ausgehen»

Ich glaube, es gibt keinen besseren Ort als Caux, um die typische Verhaltensweise eines weissen Rhodesiers, wie ich einer bin, zu ändern.

Mein Land ist in einen Bürgerkrieg verwickelt, den weder die eine noch die andere Seite gewinnen kann und in dem wir Weissen alles verlieren werden, in das wir je unseren Glauben gesetzt haben. In Afrika nennt man uns Weisse «Europeans» – «Europäer». Diese Bezeichnung ist falsch. Ich fühle mich als «weisser Afrikaner», nicht als Europäer. Die Initiative für die Änderung der Situation muss von uns Weissen ausgehen. Ich habe ein halbes Leben lang in Rhodesien gelebt, ohne jemals einem Schwarzen die Hand gegeben zu haben. Ich arbeitete mit Schwarzen zusammen, wir kämpften auf der gleichen Seite in der Armee, kampierten unter den gleichen Bedingungen im Freien, teilten

Brückenschlag im südlichen Afrika

die spärlichen Rationen miteinander. Zweifellos hätten sie für mich, wenn nötig, das Leben gegeben, und ich hätte das gleiche für sie getan. Sie waren meine besten Freunde – und trotzdem bestand zwischen uns ein Graben, trotz allem war mein Verhältnis zu ihnen die paternalistische Beziehung des Herrn zu seinen Dienern.

Ich habe als engstirniger Nationalist jahrelang Guerillataktik studiert und 15 Jahre lang weisse Mitbürger geschult, Schwarze in Hinterhalte zu locken und zu töten.

Dafür entschuldige ich mich aufrichtig bei den Schwarzen. Ich bin entschlossen, alles daran zu setzen, meine weissen Landsleute zu einer Änderung ihrer Haltung zu bringen. Auch werde ich die Schwarzen auf ihre Regierungsaufgaben vorbereiten. Wir Weissen identifizieren nämlich eine schwarze Regierung mit einer schlechten Regierung und fürchten, alle Errungenschaften, auf die wir so stolz sind, verlieren zu müssen. Diese Angst möchte ich aus den Herzen der Weissen nehmen.



Von links nach rechts: Chief Marishane, Erziehungsminister, Lebowa, Südafrika; Jean Thornton-Duesbury, Leiterin des Erziehungsdepartements der Isle of Man; T. A. Molatlhwa, Gesundheitsminister, Bophuthatswana, Südafrika.

Gesundheitsminister T. M. Molatlhwa,
Bophuthatswana, Südafrika:

«Neue Perspektiven für Politiker»

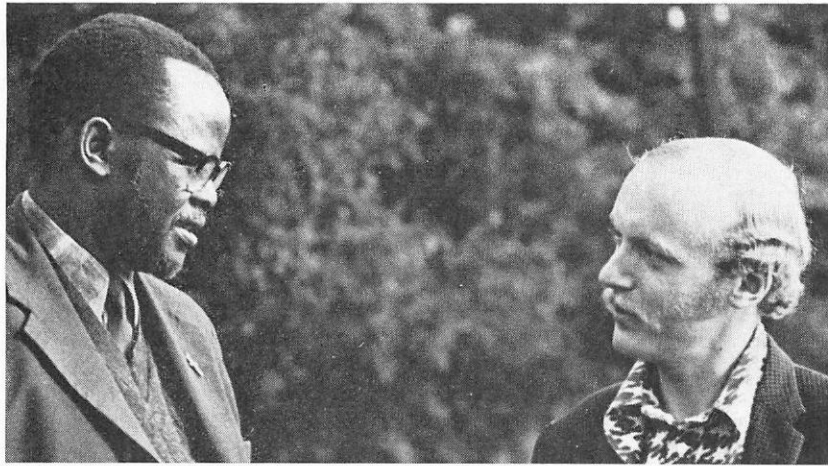
Nur mit Mühe konnte ich die Tränen zurückhalten, als ich den weissen Farmer aus Rhodesien reden hörte. Ich habe noch nie einen Weissen mit solcher Überzeugung und Demut sprechen hören. Seine Worte waren für mich eine Herausforderung. Caux liefert den praktischen Beweis dafür, dass Menschen verschiedener Rassen zusammen leben können. Ich wünschte, diese Erfahrung könnte auf die ganze Welt ausgedehnt werden.

Ich werde mit einer anderen Gesinnung nach Südafrika zurückkehren, auch meinen schwarzen Stammesgenossen gegenüber. Wenige Tage nach meiner Rückkehr werde ich an einer Besprechung mit der Opposition teilnehmen müssen. Diesmal werde ich nicht, wie sonst, eine aggressive

Rede halten. Verbitte- rung kann nicht mit Verbitte- rung geheilt werden.

Vor neun Jahren habe ich von meinem Vater gelernt, dass man nicht gleichzeitig Hass gegen die Weissen und die Gewissheit der Liebe Gottes im Herzen haben kann. Hier in Caux habe ich weiterhin eingesehen, dass ich den Scheinwerfer erst einmal auf mich selbst richten muss. Ich muss zuerst einmal mich selber ändern, dann erst kann ich anderen helfen.

Auch für meine politische Arbeit habe ich neue Perspektiven gefunden. Früher glaubte ich, ein Politiker müsse sein wie die Flüssigkeit, die die Form des Gefässes annimmt, mit andern Worten, er müsse sich den Wünschen und Meinungen seiner Wähler und den Parolen seiner Partei anpassen. Jetzt denke ich, dass der Politiker seine Umgebung nicht nur beeinflussen, sondern entscheidend mitgestalten kann. In diesem Sinne werde ich auf eine politische Stabilisierung des Landes hinarbeiten, denn ich weiss, wie sehr alle, die in unserem Land investieren wollen, daran interessiert sind.



Arthur Kanodereka, Mitglied des rhodesischen Afrikanischen Nationalrats (ANC), und Alec Smith aus Salisbury.

Arthur Kanodereka, Pfarrer, Mitglied des Afrikanischen Nationalrats, Rhodesien:

«Hass macht den anderen Menschen nicht besser»

Von 1967–1973 war ich Pfarrer im Nordosten Rhodesiens, wo 1972 der Bürgerkrieg ausbrach. Die Guerillakämpfer waren meine Freunde; denn ihre Sache und die meine waren dieselbe – die Freiheit meines Volkes. Deshalb wurde ich dreimal verhaftet, zum letzten Mal im März dieses Jahres. Aber die Verhöre haben mich nicht von meiner Bitterkeit geheilt.

Im Juni dieses Jahres nahm ich an einer Konferenz für Moralische Aufrüstung in Salisbury teil, auf der der Vizepräsident des Afrikanischen Nationalrates, Dr. Gabellah, der Sohn des rhodesischen Premierministers, Alec Smith, und ein früherer Finanzminister sprachen. Es war ein Tag nach den Unruhen in einem schwarzen Wohnviertel, bei welchen 11 Menschen ums Leben gekommen waren. Und hier sah ich Weisse und Schwarze Seite an Seite! Ich musste mir eingestehen, dass ich als Nationalist nur für das Wohl meiner schwarzen Landsleute gesorgt und in den Weissen bloss die Ausbeuter meines Landes gesehen hatte. Als ich auf der Konferenz Menschen ganz offen über ihre Bitterkeit, Angst und Überheblichkeit reden hörte, wurde mir bewusst, dass diese Gefühle auch in meinem Herzen vorhanden waren.

Ich beschloss, mich auf Gottes Seite zu stellen. Man macht keinen Menschen besser, indem man ihn hasst oder an ihm Rache übt. Es war die Gewalt, welche Christus tötete. Wir finden kein Beispiel in der Bibel dafür, dass Christus Gewalt angewendet hätte; auch keine Stelle, die sagt, dass wir Gewalt anwenden müssten.

June Chabaku, Präsidentin des Zentralkomitees für das «Internationale Jahr der Frau» in Südafrika:

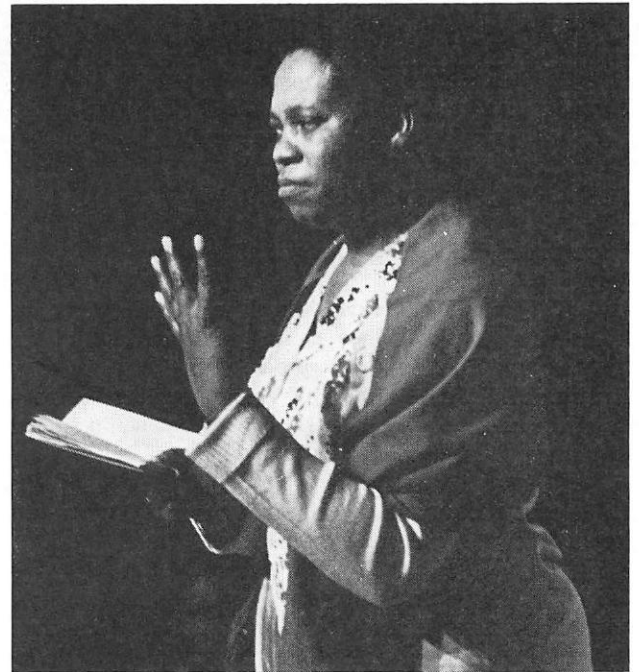
«Menschen ändern Strukturen»

Ich habe eine tiefe Liebe zu meinem Land. Menschen beider Rassen zähle ich zu meinen aufrichtigen Freunden. Es bricht mir das Herz, wenn ich sehe, wie Südafrikaner sich gegenseitig hassen und sich bekämpfen.

Hass hat seinen Ursprung in der Angst. Wir fürchten uns vor der Schlange, und deshalb hassen wir sie. Selbst wenn sie sich ganz ahnungslos davonschleicht, schlagen wir auf sie ein, weil wir uns vor ihr fürchten. Wenn wir die Angst beantworten können, werden wir auch den Hass beantworten.

Ich bitte Gott immer wieder, dass er mir hilft, den Menschen zu vergeben, die mich oder andere Menschen verletzen. Wahrscheinlich verletze auch ich andere Menschen, ohne es zu wissen.

Wenige wissen, welche Arbeit die Moralische Aufrüstung in meinem Land Südafrika in unauffälliger, aber wirksamer Weise geleistet hat. Sie greift die brennenden Probleme direkt an. Sie befasst sich mit den einzelnen Menschen und ändert sie. Und wenn sich die Menschen ändern, fangen sie an, die Strukturen zu ändern. Es nützt nichts, die Strukturen zu ändern, wenn die Menschen weiterhin von den Kräften der Selbstsucht, Bitterkeit und des Machthungers beherrscht sind. Ich bin entschlossen, diesen Kampf um die Änderung der Menschen aufzunehmen, und wir in Südafrika wollen mit allen zusammenarbeiten, die an dieser Front kämpfen.



June Chabaku, Johannesburg.

Alec Smith, Salisbury:

«Verzicht auf Privilegien»

Menschlich gesehen gibt es keine Lösung für den Konflikt im südlichen Afrika. Jeglicher Kompromiss, der auf politischer Ebene ausgearbeitet wird, ist nur eine vorübergehende Lösung.

Weisse und Schwarze müssen die Opfer bringen, die uns wirklich freimachen – frei von Hass, Habgier, Angst und Vorurteilen. Für mich als Angehöriger der privilegierten weissen Schicht bedeutet dies, meinen Stolz und meine Vorrechte aufzugeben.

Was ich in Caux gesehen habe – dass Weisse, die weitgehend für die Bitterkeit in unserem Land verantwortlich sind, mit einer solchen Überzeugung von ihrer Änderung sprechen können und dass Schwarze, die unter den Weissen gelitten haben, vergeben können –, gibt mir Hoffnung für mein Land.

Im Laufe der Künstlertagung, an der Kunstschaffende aus elf Ländern teilnahmen, unterhielten sich Jean-Jacques Odier, Ailsa Hamilton und Finn Harald Wetterfors in einem Gespräch am runden Tisch mit vier der Teilnehmer: Der norwegische Kunstmaler Victor Sparre ist durch seine Glasfenster bekannt, die er für verschiedene moderne Kirchen Skandinaviens gemalt hat. Hugh Steadman Williams aus London ist Autor mehrerer Theaterstücke und Radio-Hörspiele. Ingrid Yden-Sandgren, Journalistin und Autorin aus Stockholm, verfasst vor allem Bücher für Jugendliche und Kinder. Jonathan Sparey, ein englischer Geiger, ist bekannt für seine Interpretationen von Werken des soeben verstorbenen russischen Komponisten Chostakowitsch.

Der schöpferische Mensch und die Welt



Von links nach rechts: J.-J. Odier und F. H. Wetterfors im Interview mit Ingrid Yden-Sandgren, Victor Sparre (sprechend), Jonathan Sparey, Hugh Williams, Ailsa Hamilton.

Was war das Ziel der Künstlertagung?

Hugh Williams: Die internationale Konferenz in Caux bot in mancher Hinsicht einen einmaligen Rahmen für das Treffen der Künstler. Wir wurden sehr direkt mit den Problemen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas konfrontiert. Es war eine Atmosphäre, in der wir uns neu besinnen und unsere Kunst überdenken konnten.

Es ist relativ leicht, die Entwicklung eines Malers zu verfolgen. Wie ist es aber in der Musik?

Jonathan Sparey: Sehr oft nehmen wir unsere Kunst zu ernst. Wir müssen lernen, über uns zu lachen. Wir stehen manchmal in Gefahr, unsere Kunst anzubeten und sie zu unserm Gott zu machen. Wir dürfen auch unsere Kunst nicht isoliert betrachten. Sie muss Teil sein von unserem Leben wie der Schlaf, die Nahrung, der Gedankenaustausch mit anderen Menschen.

Mehrere Jahre lang war ich Geiger in einem Theaterorchester. Fünfhundertmal dasselbe zu spielen ekelt einen schliesslich an. Ich verlor sogar die Lust, Musik zu hören. So beschloss ich, meine Stelle zu wechseln und spiele jetzt in einem Quartett. Doch auch das befriedigt mich nicht ganz. Die Zuhörer mögen von unserer Musik bewegt sein, doch werden sie davon nicht verändert. Ich möchte, dass sich Gruppen von Musikern bilden, die wie Schauspielgruppen unterwegs sind und die nach ihren Aufführungen mit dem Publikum zusammentreffen. Auf diese Weise, glaube ich, könnten wir Musiker eine Brücke zur Welt bauen. Ich bin bereit, meine gegenwärtige Tätigkeit zugunsten eines solchen Planes aufzugeben.

Oft stellt sich uns Musikern auch die Frage der Wahrhaftigkeit. Ich war kürzlich schockiert über mich selbst, wie uehrlich ich spiele.

Wie meinen Sie das?

Jonathan Sparey: Ich kann zum Beispiel ohne weiteres ein – völlig sinnloses – Glissando einschieben, einfach weil ich weiss, dass es das Gefühl der Zuhörer ansprechen wird.

Victor Sparre: Ich glaube, die Frage der Wahrhaftigkeit, die angeschnitten wurde, ist sehr wichtig für alle Künstler. Denn ein Werk, das nicht ehrlich ist, ist schlechte Kunst.

Sie wollen damit sagen, dass ein Kunstwerk ausdrücken muss, was der Künstler wirklich denkt und empfindet, ohne auf die Meinung der Leute Rücksicht zu nehmen.

Victor Sparre: Kunst entspringt meistens einer Erweiterung der Persönlichkeit. Doch ich glaube, es gibt noch eine grössere Kunst, die man aber nur sehr selten findet: Sie wird geboren, wenn der Künstler seine eigene Persönlichkeit zum Schweigen bringt, um einer höheren Autorität Platz zu machen. Man kann sie Gott oder auch anders nennen. Zum Beispiel spürt man bei Werken von Rembrandt, dass hier mehr als Rembrandt spricht. Daher glaube ich, dass wirkliche Kunst über die Persönlichkeit des Künstlers hinausgeht. Es bedeutet, sich selbst zu vergessen und sich etwas viel Grösserem zu öffnen. Darin besteht das Mysterium der Kunst, das Mysterium des Lebens. Uns Künstlern fällt meines Erachtens die Aufgabe zu, die Menschen zu diesem Mysterium hinzuführen, welches die wertvollste Realität ist, die wir entdecken können.

Sie meinen also, dass darin Ihre eigentliche Verantwortung liegt?

Victor Sparre: Jedesmal, wenn ich vor einer weissen Leinwand stehe, packt mich die Angst. Die Versuchung ist gross, dass ich immer wieder die Motive male, die mir am besten liegen. Und so sperre ich meine Kreativität in ein Schema. Ein Künstler muss sich von allen vorgefassten Meinungen, von seinem Wissen und seinen Theorien befreien können und sich dem Heiligen Geist öffnen. Ich muss mir von Gott den Mut erbitten, das hervorzubringen, was er mir aufträgt, auch wenn ich nicht einmal weiss, wie ich es verwirklichen kann. Das ist das Abenteuer des schöpferischen Wirkens – neue Sphären des Geistes zu erforschen.

Ingrid Yden-Sandgren: Dies ist eigentlich der gleiche Grund, der mich bewogen hat, das Leben von Heiligen zu studieren. Ich glaube, eines der grössten Bedürfnisse in meinem Land Schweden ist eine Kinderliteratur, welche die besten Kräfte in den Menschen wachruft. Am beliebtesten sind bei den Kindern in der heutigen Zeit die Comics und gewisse Bücher mit «wilden» Geschichten. Man findet darin keinen Ansporn, ein anderes Leben zu führen. Aus diesem Grund habe ich ein Buch über die Heilige Brigitta geschrieben. Diese schwedische Heilige war eine bedeutende Frau, deren Leben ebenso interessant ist für Erwachsene wie für Kinder. Wir haben in der Folge das Buch in ein Theaterstück umgeschrieben und dann eine Schallplatte davon hergestellt, die jetzt oft von Schulen gebraucht wird. Die zweite Persönlichkeit, über deren Leben ich ein Buch geschrieben habe, ist der

der Schöpfer

Heilige Franz von Assisi. Auch über ihn haben wir nachher ein Theaterstück mit Liedern fertiggestellt. Hier sind Werte, die ich meinem Land weitergeben möchte.

Im Laufe der letzten zehn Jahre haben sich in Schweden eine ganze Reihe kleinerer Theatergruppen – mit Berufs- oder Laienschauspielern – gebildet, die umherziehen und in den Schulen auftreten. Hinter ihren kurzen Theaterstücken stecken meistens ideologische Ziele – den amerikanischen Imperialismus und den Kapitalismus zu bekämpfen oder die sexuelle Freiheit zu propagieren. Ich habe immer davon geträumt, professionelle Theatergruppen zu schaffen, die eine andere Botschaft in die Schulen unseres Landes tragen würden. Diese Tagung hier in Caux hat mir in dieser Hinsicht viele neue Ideen gegeben.

Es wird manchmal die Meinung vertreten, dass ein Künstler, der ein Ziel verfolgt oder einer Sache dient, seine wahre Inspiration verliert, weil seine Kunst zur Propaganda wird.

Victor Sparre: In der Kunst können wir den Menschen keine Lösungen anbieten. Wir können sie nur teilhaben lassen an dem, was in uns vorgeht. Wir sprachen soeben von Heiligen. Wir haben oft eine falsche Vorstellung von ihnen. Ein Heiliger ist nicht ein Mensch, der ein perfektes Leben führt, sondern der den Teufel in sich bekämpft. In der Kunst spiegelt sich der Kampf wider, der sich im Herzen eines Menschen abspielt. In mir gibt es einen Barbaren und einen feinen Ästheten, die in ständigem Streit miteinander leben. Das kann ich nicht in ein moralisches Rezept fassen; alles, was ich kann, ist, diesen Kampf auf der Bühne oder auf der Leinwand darzustellen.

Worin sehen Sie den Wert dieser Tagung in Caux?

Ingrid Yden-Sandgren: Wir sind hier aus ganz verschiedenen Ländern und Tätigkeitsbereichen zusammengekommen, jedoch nicht in der Absicht, unsere Talente zur Schau zu stellen, sondern um zu uns selbst zurückzufinden. Darin liegt der Hauptunterschied zwischen dieser Tagung und anderen Konferenzen von Künstlern. Wir haben gewissermaßen unsere Künstlerkleider abgelegt und sind uns als Menschen begegnet. Wir haben im gegenseitigen Austausch neue Erkenntnisse gewonnen, die sich auf unsere schöpferische Tätigkeit auswirken werden. So habe ich mir zum Beispiel die Frage gestellt: Wie verhalte ich mich als Ehefrau gegenüber meinem Mann? Hilfe ich ihm, geistig zu wachsen, oder sehe ich in ihm einen Konkurrenten? Nehme ich mir Zeit, meinen Kindern zuzuhören, wenn sie mich brauchen? Vor solche grundlegende moralische Entscheidungen sehe ich mich täglich gestellt.

Auf diese Weise haben wir in diesen Tagen die Quellen unserer Kreativität entdeckt. Doch diese schöpferischen Kräfte müssen ständig gereinigt werden.

Wenn wir Caux verlassen, übernehmen wir wieder unsere verschiedenen Rollen. Das Kleid ist dasselbe geblieben wie vorher, doch in unserm Innern sind wir anders geworden. Und das ist das Geheimnis, das wir mit uns zurücknehmen und unsern Kollegen in unsern Ländern weitergeben können.

... und die Finanzierung?

Eine allgemeine Unsicherheit zwingt den heutigen Menschen, über die Frage der Sicherheit neu nachzudenken. Seit der Eröffnung von Caux vor 29 Jahren beruht die Finanzierung des Konferenzentrums auf einem Grundsatz, der dem rein materiellen Denken zuwiderläuft: Wo Gott führt, da sorgt er auch. Das heisst nicht, dass die für das Konferenzzentrum Verantwortlichen die Hände in den Schoss legen. Gott hat ganz bestimmte Werkzeuge, durch die er handelt. Es sind Menschen, die bereit sind, Opfer zu bringen und in etwas zu investieren, das ihnen selbst nichts Materielles einträgt, aber dazu dient, für die kommenden Generationen etwas Neues zu schaffen. Aus diesem Geist heraus werden sowohl das Konferenzzentrum von Caux wie auch alle Aktionen der Moralischen Aufrüstung finanziert.

In grossen Zügen gestaltet sich die Finanzierung von Caux folgendermassen: Die Teilnehmer an den Konferenzen nehmen es auf sich, die Kosten ihres Aufenthaltes im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu übernehmen. Doch das deckt nur einen Teil der Summe, die für den Betrieb und den Unterhalt des Konferenzentrums, in dem über 800 Leute untergebracht werden können, nötig ist.

Der übrige Betrag wird durch Schenkungen und regelmässige Spenden gedeckt. So geben zum Beispiel 240 Schweizer jeden Monat einen bestimmten Beitrag. Manche Geschäfte liefern die Waren mit einem guten Rabatt. Einige Bauern und Familien geben Obst oder Gemüse. Ein Geschäftsmann aus Skandinavien schenkte anfangs dieses Sommers eine ganze Tonne tiefgefrorenen Stockfisch.

Neben den laufenden Kosten fallen auch immer wieder Ausgaben für grössere Renovierungsarbeiten an. So muss zur Zeit die Telephonzentrale mit all ihren internen Anschlüssen erneuert werden. Von den Gesamtkosten sind durch Sonderspenden bereits zwei Drittel gedeckt, noch fehlt aber eine Summe von ungefähr 240 000 Franken.

In einer Zeit, wo der Ruf nach Sicherheit alles übertönt, ist es ein Anlass zu aufrichtiger Dankbarkeit, dass eine wachsende Zahl von Menschen mehr auf eine geistige als materielle Sicherheit setzt und in eine Arbeit investiert, die – wie auch dieser Konferenzbericht andeutet – für den geistigen Aufbau der Welt von unschätzbare Bedeutung ist. Wer diese Arbeit unterstützen möchte, kann es über folgende Konten tun:

Schweiz: Stiftung für Moralische Aufrüstung, 6002 Luzern, Postcheckkonto 60-12000; Bankkonto: Schweizerische Volksbank, 6000 Luzern, CC 266 005.

Deutschland: Frank Buchman Gesellschaft für Moralische Aufrüstung e. V., D-54 Koblenz 33 (Güls), Hospitalstr. 18; Deutsche Bank, Gladbeck, Konto 408/1113, Postcheckkonto der Bank: Postcheckamt Essen 7240.



Geschenk einer Tonne Fisch aus Norwegen.



Preis: DM 14.80 / Fr. 17.60.

Erhältlich in allen Buchhandlungen.

Ein neues Buch

Dieses Buch ist der originelle Versuch einer allgemeinen Standortbestimmung der Welt von heute, verbunden mit einer praktikablen Wegweisung in die Welt von morgen. Der Philosoph Theophil Spoerri und sein Sohn Pierre, Asienkenner und Journalist, haben es als Vertreter zweier Generationen und unterschiedlicher Fachbereiche miteinander geschrieben. Bei aller Verschiedenheit von Charakter und Betrachtung der Dinge haben sie eines gemeinsam: den Glauben an eine bessere Zukunft. Als Realisten vermeiden sie Illusionen über bisweilen unlösbar scheinende Probleme politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Art, aber sie vertrauen mit Mut und Optimismus den fundamentalen guten Kräften im Menschen.

«Der wache Sinn für Menschheitsfragen und Gegenwartsfragen des Menschseins, die Art, wie sie aufgedeckt und nahegebracht werden, machen das Buch zu einem anregenden Hilfsmittel für das Nachdenken, für die Diskussion.»

«Neue Zürcher Zeitung»

Eine neue Tonbildschau

«Reise der Hoffnung» Die Geschichte der Favelas von Rio

Feststimmung herrschte in Caux am Abend des 16. August, als eine Gruppe von Brasilianern ihre neue Tonbildschau *Reise der Hoffnung* lancierten. Gleichzeitig in drei Sälen zeigten sie in deutscher, französischer und englischer Sprache die 140 Farbdias der dramatischen Geschichte ihres Weges aus den Favelas (Elendsvierteln) in ihre neuen Wohnquartiere. Anschliessend sprachen Luiz und Edir Pereira, deren Erlebnisse wie ein roter Faden durch die Tonbildschau läuft, vor den versammelten Konferenzteilnehmern und Gästen. 23 Jahre hatten sie in einer Favela gelebt, hatten Arbeitslosigkeit und Elend gekannt und waren Teil der Bitterkeit und der Gewalttätigkeit gewesen. Sie hatten geglaubt, die Gesellschaft hätte sie vergessen.

Jetzt sprachen sie von der neu gefundenen Hoffnung.

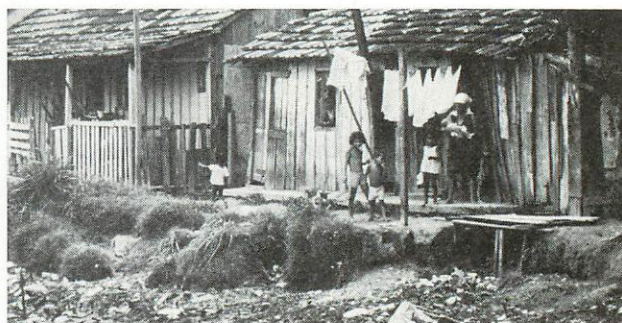
Luiz Pereira: «Diese Tonbildschau ist in Brasilien entstanden – aber sie will zur ganzen Welt sprechen. Sie zeigt unseren Kampf. Es ist uns gelungen, unsere Lebensbedingungen zu verbessern. Aber das ist noch nicht genug. Wir müssen allen, die noch in den Favelas wohnen, zu menschenwürdigen Wohnbedingungen verhelfen. Auch müssen wir dafür sorgen, dass der Geist der Gemeinschaft, der in unseren Holzbaracken lebendig war, zwischen den Betonmauern unserer neuen Wohnungen nicht erstickt. Sonst werden aus den vertikalen Favelas horizontale Favelas werden.»

Edir Pereira: «Wir müssen eine Welt aufbauen, wo die Dinge, welche die Tonbildschau zeigt, nicht mehr vorkommen. Eine Welt, in der es Nahrung, Arbeit, Unterkunft und Bildungsmöglichkeiten für alle gibt und keiner den anderen ausbeutet. Wir sind einfache Leute, aber wir haben unsere Hand an diese grosse Aufgabe gelegt. Die Moralische Aufrüstung ist für mich eine grosse Hoffnung.»

140 Farbdias mit Kassette und Text. Erhältlich in deutscher, französischer, englischer, portugiesischer Sprache. Preis Fr. 400.—. Mit Magnettonband zusätzlich Fr. 50.—. Bestellungen an: MRA, Abteilung «Diaporama», Postfach 3, CH-1211 Genf 20.



Luiz und Edir Pereira bei der Premiere in Caux.



Aus den Favelas . . .



. . . in neue Wohnviertel.